

Bücher

tum und Christentum seien die Frauen niedriger eingestuft gewesen als die Männer (was auch Herb zugibt, aber der patriarchalischen Gesellschaft zuschreibt) – Jesus hingegen sei für die Gleichheit eingetreten.

Um seine Aussage zu bekräftigen, beruft Swidler sich u. a. auf den jüdischen Historiker Baron¹ und führt weitere Beispiele an, aus denen einige ausgewählt werden sollen: „Wohl dem, dessen Kinder männliche, und wehe dem, dessen Kinder weibliche sind“ (bQid 82b). „Mögen die Worte der Tora verbrannt werden, aber man soll sie nicht den Weibern überliefern“ (jSota 19 a 8). „Jeder, der seine Tochter die Tora lehrt, lehrt sie Ausschweifung“ (Sota 3, 4; vgl. bSota 21b).

Zur Einstellung des Alten Testaments den Frauen gegenüber verweist Swidler auf Spr 6, 24 ff; Pred 7, 26–29; Sir 25, 19 ff. Die selteren positiven Aussagen in der Bibel, im jüdischen und christlichen Schrifttum könnten immerhin eine Erneuerung in unserer Einstellung einleiten.

Zusammenfassend darf wohl festgestellt werden, daß bei der Beurteilung einzelner Aussagen zur Stellung der Frau große Behutsamkeit und ein Verständnis für die gesellschaftliche Situation erforderlich sind. Im Anliegen sind sich jedoch alle einig: Die schon in der Genesis begründete grundsätzliche Gleichwertigkeit der Frau mit dem Mann (Gen 2, 20–23), die von Jesus so eindeutig bekräftigt wurde, muß insbesondere auch von den Christen noch viel entschiedener anerkannt werden. Dann wird die Kirche am besten ihren Beitrag dafür leisten, daß die Frau auch in der Gesellschaft, bei aller Beachtung der Verschiedenheit, als vollkommen gleichberechtigt anerkannt wird.²

G. Herb, Frankfurt – E. L. Ehrlich, Basel – L. Swidler, Philadelphia – H. Erharter (red), Wien

¹ W. S. Baron, A Social and Religious History of the Jews, 2 volumes, New York 1952: „Not that all rabbis were of the same mind. Probably there is an uneven balance of anti-feminist utterances in the talmudic literature, particularly in its aggadic portions. Women were often considered easygoing, devoid of judgment, prone to excessive talk, indulging in sorcery, and setting their hearts on trinkets. He who acts on his wife's advice, declared Rab, himself married to a shrew, goes to hell! (B. M. 59a). Though not left uncontroverted, this utterance is typical of many irate exclamations“ (vol. II, 239).

² Swidler informierte in einem Brief auch, daß 1971 zum erstenmal in der jüdischen Geschichte eine Frau zum Rabbi ordiniert wurde.

Neutestamentliches für die Verkündigung

Josef Schreiner (Hrsg.), Einführung in die Methoden der biblischen Exegese, Echter Verlag, Würzburg – Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1971 (1).

Rudolf Pesch, Jesu ureigene Taten? Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1970 (2).

Fritzleo Lentzen-Deis, Die Taufe Jesu nach den Synoptikern. Literarkritische und gattungsgeschichtliche Untersuchungen, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1970 (3).

Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Vorarbeiten Heft 3, Benziger Verlag, Zürich – Einsiedeln – Köln – Neukirchener Verlag, Neukirchen 1971 (4).

Gerhard Schneider, Die Frage nach Jesus. Christus-Aussagen des Neuen Testaments, Ludgerus Verlag, Essen 1971 (5).

Karl Hermann Schelkle, Theologie des Neuen Testaments, 3. Bd, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1970 (6).

Wolfgang Nastainczyk, Biblische Unterweisung zwischen gestern und morgen, Seelsorge Verlag, Freiburg 1971 (7).

1. Dieser als Ergänzung zu „Wort und Botschaft des AT“ und „Gestalt und Anspruch des NT“ gedachte Band ist zwar vor allem Fragen sowohl der Hermeneutik wie der Methoden biblischer Exegese gewidmet, enthält aber darüber hinaus auch jeweils einen kurzen Abriss der Geschichte der alt- und neutestamentlichen Exegese, gibt einen Überblick über die im AT und NT enthaltenen Formen und Gattungen, nennt methodische Voraussetzungen für einen sachgemäßen Umgang des Neutestamentlers mit den Qumran-Schriften und führt schließlich die Handschriften und Editionen der außerbiblischen Qumranliteratur an. – Der Nutzen dieses Sammelbandes liegt allein schon darin begründet, daß hier nicht ausschließlich an Beispielen Methoden dargestellt und einge-

übt werden, sondern diese Methoden auch auf die ihnen immanenten Vorurteile und Grenzen befragt werden. Jedoch richten sich die einzelnen Beiträge an ein unterschiedliches Publikum. Während die methodischen Übungen anhand bestimmter Abschnitte sowie die die Exegesegeschichte und die literarischen Gattungen betreffenden Artikel sich eher an den Studenten und Praktiker wenden, um ihm die wichtigsten Informationen zu vermitteln, richten sich die Beiträge zur Hermeneutik und zu Qumran eher an den exegetisch Arbeitenden, wenn es natürlich auch für den Nichtfachmann von Nutzen ist, die Aporien der historisch-kritischen Methode zu kennen.

2. Auch Pesch hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Nichtfachmann einen Einblick in die Werkstattarbeit des Exegeten zu geben. Pesch setzt sich ausführlich mit F. Mußners Behandlung der Aussätzigenheilungen auseinander und analysiert alle Aussätzigenheilungen behandelnden Stellen der Wort- und Erzählüberlieferung. Pesch kommt zu dem Ergebnis, daß auf die Frage nach einem historischen Kern dieser Tradition nicht einmal nur mit „wahrscheinlich“ geantwortet werden kann. – Mit dem exemplarischen Charakter der Analysen dürfte es zusammenhängen, daß Pesch, der an sich ja streng nach einem historischen Kern im Leben Jesu fragt, zu Mk 1,40–45 auch ausführlich der Redaktion der Seitenreferenten nachgeht. Wenn man auch z. B. hinsichtlich mancher literarkritischer Urteile begründet anderer Meinung sein kann, so wird man Pesch doch zugestehen müssen, daß die Gesamtthese überzeugend ist. Vor allem das letzte, mehr systematische Kapitel sei jedem Theologen gründlicher Lektüre empfohlen, da es wertvolle Bemerkungen grundsätzlicher Art sowohl zur exegetischen wie auch zur fundamentaltheologischen Beurteilung der Wunderfrage enthält. Der Hinweis freilich, daß die Wunderfrage nicht aufgrund weltanschaulicher Vorentscheidungen, sondern auf der Basis historischer Kritik beantwortet werden muß, verdient zwar ständige Beachtung, aber auch weitere Reflexion, da eben auch historische Kritik nicht ohne weltanschauliche Vorentscheidungen geschieht.

3. Einer in der Auslegungsgeschichte ähnlich

umstrittenen Tradition wie der von den Wundern geht F. Lentzen-Deis nach. Das Interesse dieses Autors gilt jedoch weniger dem *brutum factum* und dem Traditionsprozeß in der Periode der schriftlichen Überlieferung (Redaktionsgeschichte), als den Tendenzen, die zur ersten, der synoptischen Tradition unmittelbar vorausliegenden Fassung der Taufperikope geführt haben, wobei naturgemäß der Schwerpunkt der Arbeit auf der dem unmittelbaren Taufakt nachfolgenden Szene der Geistbegabung liegt. Der Autor mustert die Motive dieser Szene genau durch und vermag einleuchtend zu zeigen, daß sowohl hinsichtlich der Gattung als auch hinsichtlich einzelner Elemente die alten Visionstexte der jüdisch-christlichen Literatur von Bedeutung sind. Vor allem durch Parallelbeispiele aus den Targumen gelingt der Nachweis, daß Offenbarungsworte und -vorgänge im jüdischen Raum durchaus in bereits vorhandene Erzählungen eingeführt werden konnten. – Die Funktion dieser Offenbarungsworte bzw. -vorgänge sieht Lentzen-Deis in der vom Himmel bezeugten Bedeutung des jeweiligen Offenbarungsempfängers; diese „Visionserzählungen“ wollen also nicht historische Begebenheiten mit einer entsprechenden Bewußtseinsweiterung schildern, sondern die besondere Nähe des Visionärs zu Gott ansagen. Auf die Taufperikope angewendet bedeutet das u. a.: 1) Es handelt sich um eine aus dem Judentum stammende Erzählung haggadischer Art, die auf von der Taufe Jesu durch Johannes und womöglich von der Täuferbewegung herkommende Fragen und Einwände antworten will, aber noch keinen Bezug zur christlichen Taufe aufweist. 2) Jesu Taufe durch den Täufer bedeutet Anerkennung des Werkes Gottes im Täufer und zugleich Solidarisierung Jesu mit der Sündensituation und der Bußbewegung. 3) Durch die Taufstimme wird Jesus, der geliebte Sohn Gottes, als Retter für Israel angesagt und die deuterocesajanische Gottesknechttradition auf ihn appliziert (ohne daß das stellvertretende Leiden schon im Vordergrund steht). – Es versteht sich von selbst, daß bei einem so schwierigen Text nicht alle anfallenden Fragen gleich gültig beantwortet werden können. Einige dem Rezenten nicht gelöst erscheinende Probleme

seien deswegen hier genannt: 1) Aus welchem Grunde begnügt sich die angezielte Deutevision nicht mit dem Würdetitel, sondern fügt auch noch das Herabkommen des Geistes ein, wenn doch auch die Geistherabkunft ebenso wie der Würdetitel nur eine „Qualität“, eine „Funktion“ Jesu ansagen will? 2) Die Interpretation der Taube auf Jesu Bedeutung für Israel scheint wenig überzeugend, so schwierig das Taubensymbol auch ist. 3) Sprengt nicht das Herabkommen des Geistes die angezielte Gattung „Deutevision“, müssen also außer den angeführten Visionstexten nicht auch noch andere Elemente zur Erklärung herangezogen werden? – Aus den zahlreichen Positiva dieser Arbeit seien hier nur genannt: Die immense Belesenheit des Autors, der auch noch zu Randproblemen auf eine Fülle von Literatur zurückgreift; die ständige Beachtung der von der verwendeten Methode gestellten Grenzen, die vor Grenzüberschreitungen bewahrt; das pädagogische Geschick, mit dem der Verfasser den Leser auch in schwieriges Gelände (z. B. die Targumforschung) einführt.

4. Dieses mehr für den Exegeten gedachte Heft legt einige Kommentarstudien vor, die einen Einblick in die Anlage dieses Kommentarwerkes geben, und faßt die auf den Vortrag dieser Studien erfolgte Diskussion der am EKK teilnehmenden Exegeten zusammen. – R. Pesch behandelt den Anfang der Apostelgeschichte (1,1–11), P. Hoffmann die Instruktionsrede Jesu bei der Jüngeraussendung (Lk 10,5–11) und E. Gräßer den Anfang des Hebräerbriefes.

5. Das Büchlein des Bochumer Neutestamentlers ist ausdrücklich für breitere Kreise verfaßt. Schneider aber will nicht ein Jesusbuch schreiben, wie der Titel zunächst vermuten lassen könnte, obwohl auch darüber, was sich historisch-kritisch mit einiger Sicherheit von Jesus feststellen läßt, kurz informiert wird, sondern er will dem Leser die Vielfalt der neutestamentlichen Christusaussagen vor Augen stellen. Schneider geht dabei bewußt nicht von den christologischen Hoheitsprädikaten aus (wenn er sie auch kurz analysiert), sondern stellt konsequent die neutestamentlichen Christusaussagen von den Formen her dar. Die Berechtigung für dieses

Verfahren findet er in der nicht bezweifelbaren Tatsache, daß wesentliche christologische Aussagen nicht an Titel gebunden sind. Schneider behandelt sowohl die Christologie der neutestamentlichen Einzelschriften, als auch die der diesen zugrundeliegenden Formen, Formeln und Lieder. Dabei werden dem Leser zahlreiche nützliche Informationen, auch allgemeiner exegetischer Natur, vermittelt, wenn auch der Ertrag für die Christologie selbst in manchen dieser Abschnitte gering erscheint (vgl. z. B. den an sich gut informierenden Abschnitt über die Gleichnisse, 68 ff). Gerade weil Schneiders Exegese durchaus aufgeschlossen ist und z. B. auch sehr kritische Meinungen nicht einfach durch Schweigen übergeht, sondern sich mit ihnen auseinandersetzt, erstaunt bisweilen das überaus zurückhaltende Urteil z. B. bei der Beurteilung der Verfasserfrage einzelner Schriften.

6. Schelkle beginnt seine ebenso umfangreiche wie schwierige Aufgabe mit einem kurzen ersten Paragraphen über „Begriff und Geschichte der Theologie des Neuen Testaments“, in dem er u. a. auch zu Kanonproblemen und zum Verhältnis von Altem und Neuem Testament, aber auch zur Beziehung der neutestamentlichen Theologie zu den anderen theologischen Disziplinen Stellung nimmt, was für diesen, die ethische Weisung des Neuen Testaments behandelnden Band von besonderer Bedeutung ist. – Der eigentliche Gegenstand dieses Bandes ist in vier Abschnitte eingeteilt: I Grundbegriffe (hier werden die ethische Weisung Jesu und der Apostel, sowie die Begriffe Sünde und Gnade, Lohn und Strafe behandelt), II Grundhaltungen (u. a. die Kardinaltugenden), III Ziele (z. B. Freiheit, Frieden, Gerechtigkeit), IV Sachgebiete (Gottesverehrung, Wahrheit und Lüge, Eigentum, Armut und Reichtum). Schon diese Inhaltsübersicht zeigt, daß der bekannte Tübinger Neutestamentler sein Buch trotz der betonten Eigenständigkeit neutestamentlicher Theologie mehr systematisch angelegt hat (vgl. vor allem den sich an den Themenkatalog der speziellen Moraltheologie anlehenden IV. Abschnitt). Jedoch ist Schelkle bewußt so vorgegangen, um die einzelnen Themen in ihrer Entfaltung durch das Neue

Testament hindurch zusammenhängend darstellen zu können. Diese Art der Darstellung ist für den Leser sehr einprägsam, was noch durch das jeweils gleiche Schema, mit dem die einzelnen Begriffe erläutert werden, verstärkt wird: Auf die Erhebung des alttestamentlichen Befundes folgt die Bedeutung des jeweiligen Begriffes im Judentum (u. a. in Qumran) und im Neuen Testament, wo wieder zwischen Predigt Jesu und der der Apostel unterschieden wird. Wo notwendig und sinnvoll, wird auch die Profangrazität zur Erhellung herangezogen. – Insgesamt ein gut lesbares Buch, das gerade dem Praktiker durchaus empfohlen werden kann.

7. Das Buch von Nastainczyk behandelt in einem kürzeren ersten Teil Vor- und Grundfragen, um sich im zweiten, „Gestalt und Gehalte biblischer Unterweisung“ überschriebenen Teil mit der Problematik des Bibelunterrichts in den einzelnen Altersstufen (vom Vorschulalter bis zur Erwachsenenbildung) zu beschäftigen. – Zwar ist in den Vor- und Grundfragen viel vom Bibelunterricht die Rede, aber im Grunde werden hier (durchaus nicht unberechtigt) Probleme des Religionsunterrichtes, teilweise sogar die von Unterricht überhaupt, behandelt, wie schon die Überschriften deutlich machen. Wo aber speziell vom Bibelunterricht die Rede ist, dort wird dessen Lage richtigerweise illusionslos gesehen und auch der bereits abklingende bibelkatechetische Boom durchaus nicht unkritisch bewertet. Im zweiten Teil gibt der Verfasser neben grundsätzlichen Bemerkungen zur Situation des Bibelunterrichtes morgen gute Überblicke über das für den Bibelunterricht vorhandene Material, nennt mögliche Gehalte und Lernziele der biblischen Unterweisung für die einzelnen Stufen und legt auch Modelle bzw. Unterrichtsentwürfe vor. Instrukтив sind auch die tabellarischen Übersichten, welche biblischen Stoffe die verschiedenen Stoffverteilungspläne und -empfehlungen den einzelnen Klassen zuweisen. Der „biblische Minimalismus“ des Verfassers – Nastainczyk sagt selbst, diese Position sei im ganzen Buch die ihm am wenigsten sichere – muß zweifellos diskutiert werden; die diesem Minimalismus zugrundeliegende Situationsanalyse wird jedoch nicht gut bestritten

werden können: dem geringen Interesse an geschichtlichen Stoffen korrespondiert ein geringes Bibelinteresse bei den Schülern. – Das Buch dürfte vor allem Studenten und Studienreferendaren als erste Information über die gegenwärtige Problematik zu empfehlen sein. Ingo Broer, Marburg

Theologische „Werkstattgespräche“

Josef Ratzinger (Hrsg.), Die Frage nach Gott (Quaestio disputata 56), Verlag Herder, Freiburg 1972.

Edward Schillebeeckx, Glaubensinterpretation. Beiträge zu einer hermeneutischen und kritischen Theologie, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1971.

Heinz Zahrnt, Gott kann nicht sterben. Wider die falschen Alternativen in Theologie und Gesellschaft, Piper-Verlag, München 1970.

Wilhelm Luijpen, Wenn ich Gott sage. Über die Sprache des Glaubens, Styria Verlag, Graz – Köln 1973.

Schon die Frage nach Gott ist heute nicht mehr selbstverständlich. Umso wichtiger, daß sich christliche Theologie selbst als solche keineswegs mehr selbstverständliche Frage nach Gott verstehen und ausarbeiten lernt. Dies ein Stück weit zu versuchen, ist nicht das geringste Verdienst dieses Buches, das die 3. Konferenz deutschsprachiger systematischer Theologen dokumentiert. „Die Frage nach Gott“ wird aus philosophischer (B. Welte, B. Caspar), bibeltheologischer (A. Deissler, W. Thüsing), dogmatischer (E. Biser, K. Lehmann) und pastoraltheologischer Sicht (W. Kasper, K. Delahaye) zur Diskussion gestellt; eine thematisch-dogmengeschichtliche Abhandlung des Themas fehlt bezeichnenderweise. Das Buch gibt einen guten Einblick in das Problembewußtsein heutiger katholischer Theologie. Was dabei besonders auffällt: die Provokation, die von seiten des positivistischen und „wissenschaftlichen“ Denkens an die Theologie ergeht bzw. ergehen könnte, wird kaum aufgenommen. Zwar stellt B. Caspar einige Grundstrukturen positivistischen Denkens anhand der Wittgensteinschen Philo-